

Die Arztpraxis von Nikolay Tzaribachev, direkt am Bad Bramstedter Bahnhof, ist eine vom Feinsten. Die meterhohen Räume sind lichtdurchflutet, für wartende Familien steht Kaffee bereit, und gegen die Langeweile im Wartezimmer hilft ein drahtloser Internetzugang, die Wände im Behandlungsraum sind aufwendig mit Comicszenen verziert. Vor allem aber gibt es in diesem Raum etwas, was sonst vermutlich keine der rund 70 Kinderreuma-Ambulanzen in Deutschland hat: Dort stehen gleich fünf Infusionsstühle mit Überwachungsmonitor.

Der Kinderarzt Nikolay Tzaribachev hat sie angeschafft, weil er großen Bedarf sieht. Allein in diesem Jahr rechnete er mit rund 3000 Infusionen, um Kinder und Jugendliche gegen Rheuma zu behandeln. Dabei werden den Patienten über die Vene Medikamente verabreicht. Selbst spezialisierte Kliniken bringen es nicht auf so hohe Zahlen – Infusionen werden nur bei schwer betroffenen Kindern angewendet.

Doch aus den vielen Infusionen wird nun nichts. Seit Juli kann Tzaribachev die Leistung nicht mehr mit einem Extraentgelt abrechnen – die Krankenkassen lehnen dies ab. Und eine Sondervereinbarung, die der Arzt mit der Kassenärztlichen Vereinigung Schleswig-Holstein ausgehandelt hatte, ist ausgelaufen.

Viele Eltern empfinden das als Katastrophe.

Um den Arzt aus Schleswig-Holstein ist ein Konflikt entbrannt, den man in dieser Art bislang allenfalls von dubiosen Heilpraktikern kennt, die mit Edelsteinen Krebs zum Verschwinden bringen wollen. Doch Nikolay Tzaribachev ist kein Heilpraktiker, er ist Schulmediziner. Allein das macht seinen Fall so erstaunlich.

Seine Praxis hat Zuluft aus ganz Norddeutschland, auch aus dem 50 Kilometer entfernten Hamburg, einige Familien reisen sogar aus Süddeutschland an. Innerhalb von nicht einmal drei Jahren hat Tzaribachev die Zahl seiner Patienten verdreifacht, von 400 auf 1200 Kinder und Jugendliche. Verdächtig daran ist: Nach seinen eigenen Angaben haben mindestens 70 Prozent der Patienten Gelenkrheuma – also rund 840. Das sind mehr betroffene Kinder, als es nach Angaben der Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie in ganz Schleswig-Holstein gibt, sie kommt nur auf etwa 600 Fälle.

Seit Nikolay Tzaribachev seine Praxis im Jahr 2013 eröffnete, ist dieser dunkel gekleidete Arzt mit der Harry-Potter-Brille für viele zu einer Art Retter geworden – ein Mann, der hilft, wenn andere nicht mehr weiterwissen. Kritiker hingegen halten ihn für einen Arzt, der sein medizinisches Wissen auf fragwürdige Weise einsetzt. Und das Vertrauen seiner Patienten womöglich missbraucht.

Denn so begeistert Eltern und Kinder von Tzaribachev sind, so skeptisch verfolgen Kollegen sein Tun. Der Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie liegen mittlerweile Rückmeldungen aus 13 Kliniken und Praxen vor, an denen sich rund 200 Patienten von Tzaribachev vorstellten. In zwei Drittel der Fälle bewerteten die Kollegen die Diagnosen als fraglich beziehungsweise die Therapien als ungewöhnlich.

Hans-Iko Huppertz, Direktor der Professor-Hess-Kinderklinik am Klinikum Bremen-Mitte, hält es sogar grundsätzlich für riskant, rheumakranken Kindern in einer Einzelpraxis Infusionen zu geben. Es sei sicherer, die Kinder in einem Krankenhaus zu versorgen: »Bei Infusionen kann es zu Zwischenfällen kommen«, sagt er. Eine Blutdruckkrise sei noch die harmlose Variante. Dass Tzaribachev womöglich mehrere Kinder gleichzeitig in seinen fünf Infusionsstühlen behandelt, hält er für unverantwortlich. »Mit einer einzigen Komplikation kann ein Arzt vielleicht noch fertigwerden«, sagt Huppertz. »Aber was ist, wenn es bei zwei Kindern gleichzeitig zu Problemen kommt?«

Die Frage ist: Haben so viele seiner Patienten überhaupt Rheuma?

Doch es gibt zwei Seiten im Streit um diesen Arzt. Viele Eltern finden, ihre Kinder seien bei Tzaribachev bestens aufgehoben. Sie tun alles dafür, dass er seine Behandlungen fortsetzen kann. Sie verfassten eine Petition an den Bundesgesundheitsminister, mehr als 6000 Unterschriften sind schon beisammen.

Sie ziehen in Eilverfahren vor Gericht, damit ihre Krankenkasse die Infusionsbehandlung durch Tzaribachev bezahlt. Sie mobilisierten die Lokalpresse, den Rundfunk und das Fernsehen. Bei der Kassenärztlichen Vereinigung in Bad Segeberg meldete sich besorgt der Patientenbeauftragte der Bundesregierung, weil die Eltern bei ihm Alarm geschlagen hatten.

Sie demonstrieren sogar für den Arzt: Rund 300 Mütter, Väter und Kinder gingen in Bad Bramstedt auf die Straße. »Wir wollen unseren Dr. Tzaribachev stand auf Plakaten.« »Krankenkassen, bitte zahlt die Infusionen.«

Tzaribachev sei wie ein Popstar gefeiert worden, schrieb eine Zeitung.

Wie sieht der Arzt die Kritik an seiner Arbeit? »Mein tägliches Brot«, sagt Tzaribachev. Er ist ein Mann Mitte 40, der mit Bedacht formuliert. Er weiß, dass er umstritten ist: Als seine Fachgesellschaft ihn im Mai zu einem ersten klärenden Gespräch nach Berlin bat, reiste er mit Rechtsanwalt an. An mangelndem Selbstbewusstsein leidet er nicht. Gern spricht er von sich in der Wir-Form. »Glücklicherweise schaffen wir es durch unsere Therapiekonzepte, nahezu jeden Patienten in Remission zu bringen«, sagt er zum Beispiel. Soll heißen: Er schaffe es bei fast jedem Kind, Rheuma zum Stillstand zu bringen.

Die Frage ist nur: Haben so viele seiner Patienten überhaupt Rheuma?

Die Krankheit bleibe bei vielen Kindern und Jugendlichen unentdeckt, sagt Tzaribachev. Dem Sozialausschuss im Kieler Landtag präsentierte er bei einer Anhörung im Februar eine Dunkelziffer von 40 000 bis zu 60 000 Fällen chronischer Gelenkentzündung in Deutschland. Die Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie hat sich von dieser Aussage ausdrücklich distanziert. Sie geht von etwa 13 000 betroffenen Kindern und Jugendlichen aus.

Regelmäßig sieht Tzaribachev Rheuma, wo Kollegen anschließend keines erkennen können. Er erklärt das so: »Aus meiner Sicht sind die Patienten so gut behandelt, dass die Erkrankung nicht mehr sichtbar ist.« Tatsächlich ist Rheuma schwierig nachzuweisen, wenn Gelenkentzündungen dank Medikamenten abgeklungen sind. Doch selbst wenn sich über den Einzelfall streiten lässt – die hohe Zahl der Infusionsbehandlungen durch Tzaribachev muss misstrauisch machen.

Fast 300 Kindern hat er zuletzt Infusionen gegeben: 200 bekamen Kortison, 92 sogenannte

Völlig schmerzfrei

Ein Arzt aus Schleswig-Holstein diagnostiziert Rheuma, wo Kollegen nichts feststellen können. Ist er ein Wunderheiler – oder ein Betrüger?

VON MARTINA KELLER



Foto: Imke Lass für DIE ZEIT (im Hintergrund: Kunstdruck mit Szenen aus Comics des Marvel Verlags New York. ©Marvel Entertainment/The Walt Disney Company)

Biologica, also biotechnologisch hergestellte Medikamente, die tief ins Immunsystem der Kinder eingreifen und bestimmte Botenstoffe in den Zellen blockieren. Solche Zahlen sind in Deutschland wohl einzigartig.

»Infusionsbehandlungen mit Biologica oder Kortison werden nur bei schwer betroffenen Kindern eingesetzt«, sagt Kirsten Minden, Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie. »Bundesweit geschieht das derzeit bei jeweils weniger als fünf Prozent der Patienten mit Gelenkrheuma.« Bei Tzaribachev geschah es offenbar viel öfter.

Und viele Eltern verehren ihn dafür. Sie lassen sich vom abweichenden Urteil anderer Ärzte nicht beirren. Der 16-jährige Leon* zum Beispiel, bei dem Tzaribachev Gelenk- und Sehnenrheuma diagnostizierte,

war bereits zweimal in renommierten Spezialkliniken in Behandlung. Beim ersten Mal, im Mai 2014 in Garmisch-Partenkirchen, sahen die Ärzte nach Aussage der Eltern zunächst nur eine chronische Schmerzstörung und vermuteten, Leon sei überbehandelt. Tatsächlich ist die Liste der Medikamente, die der Junge schon verordnet bekam, abenteuerlich lang. Allerdings stellten die Ärzte am Tag vor Leons Entlassung im Ultraschall doch noch Rheuma fest – er hatte einen akuten Schub.

Beim zweiten Klinikaufenthalt, im Februar dieses Jahres, setzte der behandelnde Arzt im münsterländischen Sendenhorst die von Tzaribachev begonnene Infusionstherapie ab. Leons Mutter ist darüber bis heute empört: Der Arzt habe die Autorität von Tzaribachev untergraben. Prompt habe ihr Sohn wieder einen Schub erlitten. »Ohne die Infusionen müssten wir uns sehr große Sorgen um Leon machen«, sagt auch der Vater, selbst Internist. Vor Beginn der Infusionstherapie bei Tzaribachev habe Leon nur noch im Bett gelegen und sei selbstmordgefährdet gewesen. Mittlerweile sei er beschwerdefrei. Als Privatpatient gehört Leon zu den wenigen Jugendlichen, die Tzaribachev weiterhin mit Infusionen behandelt.

»Wer heilt, hat recht«, sagt Tzaribachev und verleiht seinen Worten mit einer Pause Nachdruck. An sich zweifeln würde er nur, wenn er keine Therapieerfolge sähe. Man müsse nur die Mütter hören, die ihre alten Kinder wiederhätten. Man müsse in die Augen der Kinder schauen, die keine Schmerzen mehr hätten. An dieser Stelle wird Tzaribachev pathetisch: »Das müssen Sie mal erleben, diese Augen voller Leben!«

Der Leipziger Klinikleiter Michael Borte, Vorsitzender der Gesellschaft für Kinder- und Jugendrheumatologie, sieht das kritischer. Häufig hätten Kinderreumatologen feststellen müssen, dass bei Tzaribachevs Patienten eine rheumatische Erkrankung überhaupt nicht vorlag. Oft habe es sich stattdessen um ein sogenanntes Schmerzverstärkungssyndrom gehandelt, so Borte. »Das bedarf einer ganz anderen Behandlung.« Auf keinen Fall, sagt er, seien Infusionen das Mittel der Wahl.

»Als Mutter hat man die Hoffnung, dass er hilft. Er sieht etwas, was andere nicht sehen.«

An einem Schmerzverstärkungssyndrom leidet ein Großteil der Kinder, denen die Gliedmaßen wehtun: Sie nehmen selbst harmlose Berührungen als extrem schmerzhaft wahr, weil Empfindungen falsch verarbeitet werden. Organische Ursachen finden sich nicht. »Man muss aufpassen, dass Schmerz in den Füßen, Händen oder im Rücken nicht gleich Rheuma genannt wird, damit hilft man den Kindern nicht«, sagt Christiane Seitz, Chefarztin für Kinder- und Jugendmedizin am Westküstenklinikum in Heide. Sonst hindere man die Kinder nur daran, den Umgang mit ihren Schmerzen zu lernen. Werde Rheuma fälschlich diagnostiziert, schlugen zudem die klassischen Medikamente nicht an. Die Folge sei eine Eskalation: immer andere, hochwirksame Präparate. Doch gerade relativ neue Mittel wie die von Tzaribachev eingesetzten Biologica müssten mit Vorsicht behandelt werden. Man wisse noch gar nicht, was diese Medikamente im Körper der Kinder auf lange Sicht bewirkten, warnt Christiane Seitz.

Der heute zehnjährige Julian* hat eine solche Medikamentenkarriere hinter sich. Tzaribachev, seinerzeit noch Klinikarzt in Bad Bramstedt, hatte ihn auf Rheuma behandelt. Ein Radiologe widersprach der Diagnose Rheuma und entdeckte auch mit modernsten Verfahren keine Auffälligkeiten. Tzaribachev jedoch sah entzündete Gelenke. Julians Mutter glaubte Tzaribachev. Er habe ihren Sohn stets genau untersucht und immer viel festgestellt. »Als Mutter hatte man die Hoffnung, dieser Mann hilft. Er sieht etwas, was andere nicht sehen«, sagt sie.

Die Nebenwirkungen der vielen Medikamente machten ihr allerdings Sorgen, und es wuchsen Zweifel, weil die Beschwerden nicht verschwanden. Julian klagte weiterhin über Schmerzen in Händen, Füßen, Kopf und Bauch. Er war schlapp und nicht leistungsfähig.

2013 stellte die Mutter ihren Sohn am Westküstenklinikum in Heide vor. Zwei Wochen lang wurde Julian in der Klinik untersucht. Die Diagnose Rheuma ließ sich nicht bestätigen, aber es blieb auch unklar, was der Junge sonst haben könnte. Mutter und Ärztin einigten sich darauf, die Medikamente abzusetzen und Julian vorerst nur zu beobachten. Im Herbst 2014 kam Chefarztin Seitz die rettende Idee. Sie ließ den Jungen auf Morbus Fabry testen. Bei dieser sehr seltenen Stoffwechselerkrankung kann der Körper bestimmte Fette in den Zellen nicht abbauen. Erste Symptome sind oft brennende Schmerzen in Händen und Füßen.

Eine Genanalyse brachte die Gewissheit, dass Julian zu den Betroffenen zählt. Nun bekommt er alle zwei Wochen das Enzym, das seinem Körper fehlt. Seither geht es ihm deutlich besser, er kann sogar wieder Fußball spielen. Medikamente braucht er nicht mehr, allenfalls bei Bedarf mal eine Kopfschmerztablette.

Julians Mutter ist in einem der Diskussionsforen aktiv, in dem sich die Eltern der Kinder austauschen, die von Tzaribachev behandelt werden. Manche seien regelrecht zusammengebrochen, weil die Infusionen nicht mehr bezahlt würden. »Alle haben Angst, die Diagnose zu verlieren, ins Nichts zu gehen, weil man dann erst mal nichts in der Hand hat«, sagt sie.

Falls ein Kind nicht an Rheuma leidet, sondern an einem Schmerzverstärkungssyndrom, gibt es ein weiteres Problem: Die Störung hat oft psychische Komponenten, und die Behandlung verlangt von Kindern wie Eltern viel Energie. Das Kind braucht Krankengymnastik und womöglich eine Psychotherapie, die Familie muss ihren Lebensstil ändern, unter Umständen ist eine Familientherapie erforderlich. »Das sind Dinge, mit denen man sich ungerne beschäftigt«, sagt Hans-Iko Huppertz, der Kinderreumatologe aus Bremen.

Womöglich fällt es da manchen Eltern leichter, sich auf einen Arzt einzulassen, der verspricht, mit seinen Infusionen schon alles in den Griff zu bekommen.

*Namen der Kinder sind geändert

Seine Praxis ist vom Feinsten. Seine Therapie umstritten: Nikolay Tzaribachev in seinen Behandlungsräumen in Bad Bramstedt bei Hamburg